

# Fräulein Rabbiner Jonas

Kann die Frau  
das rabbinische Amt  
bekleiden?

Eine Streitschrift von Regina Jonas

ediert – kommentiert – eingeleitet  
von Elisa Klapheck

mit einem Vorwort von Hermann Simon

HENTRICH  
& HENTRICH

## Inhalt

Vorwort <i>von Hermann Simon</i>	9
Ein Buch mit einer Wirkungsgeschichte – Zur überarbeiteten und ergänzten Neuausgabe <i>von Elisa Klapheck</i>	15
Der Mythos Regina Jonas <i>von Elisa Klapheck</i>	21
Vorbemerkungen zur Edition	103
Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden? <i>von Regina Jonas</i>	111
Anhang	305
Glossar	309
Gliederung des Talmud	317
Weitere halachische Kompendien	318
Namensregister	319
Danksagung	323

Überarbeitete und ergänzte Neuausgabe 2026  
Erstausgabe Hentrich & Hentrich Verlag 1999

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 1999/2026 Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig  
in Lizenz der Stiftung Neue Synagoge Berlin Centrum Judaicum  
Inh. Dr. Nora Pester  
Capa-Haus  
Jahnallee 61  
04177 Leipzig  
[info@hentrichhentrich.de](mailto:info@hentrichhentrich.de)  
[www.hentrichhentrich.de](http://www.hentrichhentrich.de)

Gestaltung: Kurt Blank-Markard, Berlin

1. Auflage 2026  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in the E.U.  
ISBN 978-3-95565-752-9

„Fräulein Regina Jonas, seit Deborah unsere erste Predigerin, die nicht nur geistreich predigen, sondern auch gut, oft und witzig reden kann – und allen, allen gefiel.“

*Widmung in einem Buch, das der Arzt Dr. Arje Jehuda 1931 in der Sommerfrische in Bad Reichenhall Regina Jonas geschenkt hatte*

„Ich habe immer darüber nachgedacht warum unsere Rab. [biner] nicht eine lebendige Sprache reden – Ihre Rede am Schluß des Festes hat mir die Antwort gegeben. Eine Rede kann nur auf die Massen wirken, wenn man mit dieser Masse zusammenarbeitet, fühlt und leidet. Solche Predigten werden von den Juden verstanden, und wenn Ihre Hörer beim Ausgang aus dem Tempel sich zugerufen haben: ‚Hat sie nicht recht, und ob sie nicht recht hat!‘ Dann ist das nicht nur eine Anerkennung sondern ein Dank.“

*Aus einem Brief des Synagogenbesuchers Alfred Salinger an Regina Jonas am 25. Mai 1942*



*Regina Jonas – das Foto ist kurz nach ihrer Ordination im Dezember 1935 aufgenommen. Auf der Rückseite steht „18. Febr. 36, Iranische Str., 3. jüd. Altersheim, Rosenberg“ und in Hebräisch dazugeschrieben aus dem Buch „Exodus“ (3:14): „Ich werde sein, der ich sein werde“.  
Repro: Margit Billeb*

## Vorwort

Es war Anfang der 1960er Jahre, als ich während meines Barmizwa-Unterrichts, den ich bei Rabbiner Martin Riesenburger in einem Raum des Verwaltungsgebäudes auf dem Friedhof der Berliner Jüdischen Gemeinde in Weißensee erhielt, meinen Lehrer nach einer Rabbinerin Jonas fragte, die es in Berlin gegeben haben soll. Irgendwie muss der Name während eines häuslichen Gesprächs gefallen sein.

Deutlich erinnere ich mich an Riesenburgers Antwort: „Das verstehst du noch nicht. Das erzähle ich dir später einmal, wenn du größer bist.“ Das sind so Antworten, die jedes Kind liebt, und ich ärgere mich noch heute, dass ich nicht insistierend nachgefragt habe, denn Riesenburger hätte sicher manches Detail aus seiner präzisen Kenntnis der Berliner Jüdischen Gemeinde der 1930er und 1940er Jahre mitteilen können.

Martin Riesenburger starb am 14. April 1965. In seinen Erinnerungen „Das Licht verlöschte nicht“, die er mit dem Untertitel versah „ein Zeugnis aus der Nacht des Faschismus“, kommt der Name Jonas nicht vor.

Es sollten etwa dreißig Jahre vergehen, bis ich Kenntnis davon erhielt, dass sich ein Nachlass von Regina Jonas erhalten hat, und zwar innerhalb der Bestände des Gesamtarchivs der deutschen Juden, die sich seit 1958 als Depositum im Deutschen Zentralarchiv in Potsdam (später Staatsarchiv der DDR) befanden und im Frühjahr 1996 nun vom Bundesarchiv dem Centrum Judaicum übergeben worden sind.<sup>1</sup> Sicher gehörte der Nachlass Jonas nicht zu den Beständen des Gesamtarchivs, er befand sich aber in räumlicher Nähe, denn Regina Jonas hatte die ihr wichtigsten Papiere möglicherweise wenige Tage vor ihrer Deportation nach Theresienstadt (6. November 1942) in den Räumlichkeiten der Oranienburger Straße, in denen sich Reste der einstigen Gemeindeverwaltung befanden, abgegeben, oder sie hatte die Unterlagen einer vertrauenswürdigen Person übergeben, die ihrerseits die Materialien dorthin brachte.

Kurz vor ihrer Deportation hatte Frau Jonas, wie uns Elisa Klapheck in ihrem Essay wissen lässt, das Problem, was mit ihren Papieren werden sollte, mit dem ihr befreundeten Rabbiner Dr. Joseph Norden<sup>2</sup> in Hamburg brieflich diskutiert. „Ich habe noch nicht gehört, daß Zeugnisse nicht mitgenommen werden dürfen. Wenn es der Fall ist, dann rate ich Dir, sie irgendwo ...“, schrieb Norden, und man möchte das Brieffragment durch die Worte „zu deponieren“ ergänzen.

Die Korrespondenz zwischen Rabbinerin Jonas und Rabbiner Norden ist nur einseitig, mitunter bruchstückhaft erhalten; die Briefe von Regina Jonas an Joseph Norden sind nicht überliefert.

Die Korrespondenzpartner waren, wie Elisa Klapheck ausführlich darlegt, auf das engste befreundet; Nordens Briefe legen beredtes Zeugnis davon ab.

Auch ein Bild von Joseph Norden enthält der Nachlass. Das Foto, das zwei Personen abbildet, ist zwar nicht beschriftet, dennoch konnte ich ermitteln, wer wer ist und wann die Aufnahme entstand.<sup>3</sup>

Regina Jonas hegte vermutlich die Hoffnung, sie werde die in Berlin deponierten Unterlagen zu einem späteren Zeitpunkt wieder an sich nehmen. Dazu ist es nicht gekommen: Von Theresienstadt wurde Rabbinerin Jonas am 12. Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Der Lebenslauf von Regina Jonas soll hier nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden. Dazu kann auf eine Reihe neuerer Arbeiten<sup>4</sup>, insbesondere aber auf vorliegende Edition von Elisa Klapheck verwiesen werden.

Noch ist Leben und Wirken von Regina Jonas einer Reihe von Menschen, die ihr begegnet sind, in Erinnerung. Wie so oft, sind die Beschreibungen zur Person widersprüchlich. So beschreibt Günther Ruschin sie als eine „nette und humorvolle Frau mit großen dunklen Augen“<sup>5</sup>. Meine Mutter, Marie Simon geb. Jalowicz, hingegen erinnerte sich vornehmlich an die „komischen Züge“ der „Märtyrerin“ Jonas, um dann fortzufahren: „Jedermann in der Alten Synagoge wusste, dass sie

Rabbinerin war, und nicht selten sprachen auch Mitglieder des Vorstandes von Fräulein Rabbiner Jonas. Dieses Wort Fräulein wurde in einer unangenehmen, fast möchte ich sagen ein bisschen hämischen Weise artikuliert, wobei man sich historisch eines vor Augen halten muss: Heute ist es generell üblich geworden, auch nicht verheiratete Frauen als Frau zu bezeichnen. Es wird dafür auch argumentiert, jeder Mann wird mit Herr angeredet und nicht, falls er unverheiratet ist, mit Herrchen oder Herrlein. Also, warum Fräulein? Damals war es durchaus noch üblich, unverheiratete Frauen, auch wenn sie promoviert waren, Fräulein Doktor sowieso anzureden oder, wenn von ihnen die Rede war, sie so zu bezeichnen. Es ist bekanntlich der Ton, der die Musik macht. Es lag doch in der Art, wie dieses Wort Fräulein artikuliert wurde, nicht immer, aber manchmal, ein etwas mokanter Ausdruck.“

Die damals noch sehr junge Marie Jalowicz hatte den Eindruck, „dass Regina Jonas innerlich ziemlich unsicher war“. Ihre Lage war ja auch sehr schwierig, denn aus der Sicht der Orthodoxie konnte sie als Frau keine kultische Funktion ausüben, war aber als Rabbinerin ordiniert. „Das ist so etwas wie eine *contradictio in adjecto*, aber dieser Widerspruch konnte dann doch vermittelt werden, indem sie sich als Religionslehrerin betätigte und Nutzen stiftete.“<sup>6</sup>

Sicher ist es schwierig, Rabbinerin Jonas den ihr gebührenden Platz in der Berliner jüdischen Geschichte zuzuweisen: Die einen lehnen sie vehement ab, die anderen heben sie in den Himmel und machen sie zu einer Kultfigur. Wie so oft liegt die Wahrheit irgendwo in der Mitte. Sie war, wie es James Yaakov Rosenthal einmal auf die Reformgemeinde bezogen formulierte, „ein fesselndes Phänomen auf der reichfarbigen Palette des Berliner Judentums“.<sup>7</sup>

Dass ihr Nachlass erhalten geblieben ist, dürfte als Glücksfall zu bezeichnen sein, ermöglicht er doch überhaupt erst eine ernsthafte Beschäftigung mit der ersten Rabbinerin.

Sie studierte in den Jahren 1924 bis 1930 an der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums. Interessant

ist, dass Regina Jonas unseres Wissens nicht außerdem ein Universitätsstudium absolvierte, wie es – jedenfalls in Deutschland – üblich war und von den jüdischen Ausbildungsstätten wahrscheinlich auch gefordert wurde.

Kernstück ihres Nachlasses ist ihre wissenschaftliche halachische Qualifikationsarbeit, die sie im Sommer 1930 an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums bei Eduard Baneth<sup>8</sup> einreichte und die er mit dem Prädikat „gut“ bewertete. „Er beabsichtigte vermutlich“, schreibt Maren Krüger, „sie nach einer zusätzlichen mündlichen Prüfung zur Rabbinerin zu ordinieren, doch sein Tod im Jahr 1930 vereitelte dieses Vorhaben.“<sup>9</sup> Ein Beweis für diese Vermutung lässt sich allerdings nicht erbringen. Erst später sollte die Ordination gelingen, und zwar am 27. Dezember 1935. Die Frage, ob eine Ordination erfolgt wäre, wenn die Lebensbedingungen für die deutschen Juden nach 1933 unverändert geblieben wären, ist nicht zu beantworten, muss aber dennoch gestellt werden.

Das im Nachlass überkommene Manuskript der halachischen Prüfungsarbeit „Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden?“, die Elisa Klapheck treffend als „Streitschrift“ bezeichnet, macht in gewisser Weise einen unfertigen Eindruck. Sicher scheint mir zu sein, dass dieses Exemplar nicht dasjenige ist, das Jonas eingereicht hat; auch ist es keine Kopie der eingereichten Arbeit. Es ist denkbar, dass die vielen Korrekturen, die auf dem vorliegenden Manuskript angebracht wurden, Bemerkungen von anderen Personen sind und dann zum Teil in die Endfassung einfließen. Auch ist es nicht ausgeschlossen, dass die zahlreichen handschriftlichen Bemerkungen, Korrekturen und Ergänzungen, die unzweifelhaft von Jonas' Hand sind, ihr zu anderen Zwecken dienten und aus späterer Zeit stammen.

Elisa Klapheck ist also nur zuzustimmen, wenn sie in ihrer „Editorischen Vorbemerkung“ konstatiert: „Vielleicht ist die Arbeit nur eine vorläufige Version, die sie [Regina Jonas, H. S.] ihren Bekannten zur kritischen Durchsicht vorlegte, um sie anschließend noch einmal zu überarbeiten.“

Dennoch haben sich die Editorin und der Herausgeber der Reihe dazu entschlossen, Jonas' Text kommentiert zu veröffentlichen. Dabei ist nach allen Regeln der Kunst der Textedition verfahren worden. Elisa Klapheck hat, soweit ihr das möglich war, die entsprechenden Zitate verifiziert und auch ihre Erläuterungen in einen größeren Zusammenhang gestellt. Dass dies nicht in allen Fällen gelingen konnte, halten wir als Herausgeber der Reihe für vertretbar. Außerdem lassen sich die Angaben von Jonas nicht immer verifizieren, da Titel und Ausgaben mitunter nicht exakt genannt sind.

Regina Jonas, die keine Feministin nach heutigem Verständnis war, gehört sicher zu den Persönlichkeiten der Berliner jüdischen Geschichte, die von großem Interesse für die heutige jüdische Gemeinschaft sind.

Ein solches Manuskript und ein solcher Nachlass, wie ihn die Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum beherbergt, dürfen nicht unbearbeitet in einem Archiv verborgen bleiben. Es gehört zu unseren vornehmsten Aufgaben, derartiges Material der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Dafür, dass dies nun endlich geschehen ist, und zwar von einem kompetenten Mitglied der Jüdischen Gemeinde, der Regina Jonas einst angehörte und in der sie zum Segen wirkte, sind wir Elisa Klapheck zu Dank verpflichtet.

*Berlin, im August 1999 / Herbst 2025*

*Hermann Simon*

*Gründungsdirektor der Stiftung*

*Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum*

- 1 Zum Gesamtarchiv vgl. Barbara Welker, Das Gesamtarchiv der deutschen Juden, in: „Tuet auf die Pforten“, Begleitbuch zur ständigen Ausstellung der Stiftung Neue Synagoge Berlin-Centrum Judaicum, herausgegeben von Hermann Simon und Jochen Boberg, Berlin 1995, S. 227ff.
- 2 Geboren 17. Juni 1870 Hamburg, 15. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert, dort Tod am 7. Februar 1943
- 3 Frau Dr. Ina Lorenz vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden Hamburg danke ich für ihre kollegiale Hilfe bei der Bestimmung des Fotos sehr herzlich.
- 4 Erwähnt seien zum Beispiel: Jonas, Regina von Katharina v. Kellenbach, in: Jüdische Frauen im 19. und 20. Jahrhundert, Lexikon zu Leben und Werk (edd. Jutta Dick, Marina Sassenberg), Reinbek 1993 und Maren Krüger, Regina Jonas. Die erste Rabbinerin in Deutschland 1935–1942, in: „Tuet auf die Pforten“, a.a.O., S. 146 ff.
- 5 Gespräch Hermann Simon mit Günther Ruschin 20. Mai 1999; vgl. ausführlicher Klapheck, S. 59
- 6 Interview Hermann Simon mit Marie Simon geb. Jalowicz (4. April 1922–16. September 1998) am 30. Juli 1998; vgl. ausführlich Klapheck, S. 34
- 7 Vgl. James Jaakov Rosenthal, Jüdische Reformgemeinde zu Berlin, in: Max M. Sinasohn, Die Berliner Privatsynagogen und ihre Rabbiner 1671–1971, Jerusalem 1971, S. 39
- 8 9. August 1855 – 7. August 1930
- 9 Maren Krüger, a.a.O., S. 146

## **Ein Buch mit einer Wirkungsgeschichte – Zur überarbeiteten und ergänzten Neuausgabe**

von Elisa Klapheck

Vor 90 Jahren, am 27. Dezember 1935, erhielt Regina Jonas als erste Frau in der jüdischen Geschichte die Smicha (Rabbinatsdiplom) und wurde damit die erste Rabbinerin der Welt. Die vorliegende Neuausgabe dieses Buches erscheint zum Jubiläum dieses Ereignisses.

Und sie ist zugleich selbst ein Jubiläum. Vor 25 Jahren erschien die erste Auflage dieses Buches und nicht lange danach eine Übersetzung ins Englische. Seitdem ist viel geschehen. Regina Jonas ist ganz aus dem Orbit der Vergessenheit getreten und zur Ikone geworden. Vorläufiger Höhepunkt war 2024 die Gründung des „Regina Jonas Seminars“ für liberale Rabbinatsausbildung an der Universität Potsdam. Aber das ist nur eine von mehreren Benennungen. So ist unlängst in Berlin eine Straße in „Regina-Jonas-Straße“ umbenannt worden. Diese befindet sich in der Nähe der heutigen Synagoge Fraenkelufer (einstmals Kottbusser Ufer), in der Jonas in den 1920er Jahren als werdende Rabbinerin wirkte. In Offenbach, dem Ort, wo Jonas 1935 ihre Rabbinatsprüfung ablegte, entstand bereits ein „Regina-Jonas-Weg“, der auf den „Max-Dienemann-Weg“ trifft. Er ist nach Jonas' rabbinischem Prüfer benannt. Schon 2001 weihte die feministische Fraueninitiative „Bet Debora Berlin“ eine Gedenktafel für Regina Jonas in der Berliner Krausnickstraße 6 ein, die Adresse, an der Jonas am längsten als Rabbinerin gelebt hatte.

2014 reiste eine Delegation von vornehmlich Rabbinerinnen aus den USA nach Berlin, um sich mit Rabbinerinnen in Deutschland zu treffen und im Anschluss zum KZ Theresienstadt weiterzufahren. Dort brachten sie eine Gedenktafel für Regina Jonas an. In der Zwischenzeit hatte die Berliner Rabbinerin Gesa Shira Ederberg eine Wanderausstellung zum Gedenken an Regina Jonas erstellt, in der auch viele andere